

Abschied nach über 30 Jahren

Ein Gespräch mit Ute Eskildsen, Museum Folkwang Essen

Sie hat als Kuratorin und Kennerin der Fotografie die Szene in Deutschland mehr geprägt als jeder andere und dabei national wie international hohes Ansehen erlangt: Ute Eskildsen, geb. 1947 in Itzehoe, Studium bei Otto Steinert an der Folkwangschule und später seine Assistentin, hat nach einem Studienjahr am international Museum of Photography in Rochester/USA 1978 im Museum Folkwang Essen eine Abteilung für Fotografie aufbauen können und leitet seither die Fotografische Sammlung, seit 1991 ist sie stellvertretende Direktorin des Museums.

Anfang Februar feiert Ute Eskildsen ihren 65. Geburtstag, im April verlässt sie das Museum. Auf drei von ihr kuratierte Ausstellungen können wir uns noch freuen: „Chris Kilip: arbeit/work“, „Der Mensch und seine Objekte“ und ab Ende April eine Zwanziger Jahre-Gemeinschaftsausstellung mit den Abteilungen Grafik und Plakat.

Anna Gripp/Photonews: Wie fühlt sich das an, nach über 30 Jahren die Arbeit im Museum zu beenden?

Ute Eskildsen: Eigentlich ganz gut, weil ich froh bin, dass ich die Sammlung noch in eine wunderbare räumliche Situation bringen konnte. Das ist sehr zufriedenstellend und jetzt muss es für mich auch etwas anderes geben als Folkwang.

Die räumliche Situation ist dem Neubau zu verdanken. Inwieweit konnten Sie die Bedingungen hier mitbestimmen?

Die Planung ist ganz eng erfolgt mit den einzelnen Abteilungen. Wir haben jetzt große, sehr gute Depots mit einer Kältekammer und Platz für die Zukunft. Zudem einen neuen großen Studienraum, der für die verschiedenen Abteilungen zu nutzen ist – bisher hatte die fotografische Sammlung als einzige Abteilung im Museum einen Studienraum, in dem Originale vorgelegt werden. Die ehemalige Diathek ist digitalisiert, so dass Interessierte sich im Studienraum auch selbst mit der Sammlung beschäftigen können.

Der Neubau wurde Anfang 2010 zu Beginn des Kulturhauptstadtjahres eröffnet, was der Stadt und dem Museum viel positive Aufmerksamkeit verschaffte. Knapp zwei Jahre später macht Essen eher als Stadt mit immensen Geldsorgen Schlagzeilen. Hat man sich mit dem Neubau übernommen?

Nein. Wir haben ja jetzt auch neue zusätzliche Stellen bekommen, die sind zum Teil für fünf Jahre privat finanziert worden. Die Krupp-Stiftung hat da noch einmal mitgeholfen, aber mit der Perspektive, dass die Stadt das dann übernimmt. Von daher sind wir eigentlich ganz zufrieden. Was die Budgets angeht, so ist das natürlich wie überall: die Spon-

soren-Aktivitäten sind ein bisschen reduzierter als früher. Die Situation mit den reichen Energieunternehmen in Essen ist etwas schwieriger geworden, aber ich bin da ganz guter Dinge, zur Not muss man eben zwei Ausstellungen weniger machen, das hat es immer mal wieder gegeben. Aufgrund der jetzt drei Kabinette für Fotografie, Grafik und Plakat können wir mehr Sammlungsausstellungen zeigen, aber das sind nicht unbedingt die kostenintensiven Ausstellungen. Dennoch muss man natürlich rausgehen und Sponsoren finden, ganz einfach.



Ute Eskildsen. Foto: Timm Rautert

Da hat das Museum Folkwang, verglichen mit anderen Häusern, ja ganz gute Übung.

Richtig! Das liegt natürlich auch daran, dass unser Haus seit 1922 in einer Partnerschaft zwischen Privatpersonen und Unternehmen, dem Folkwang Museumsverein und der Öffentlichen Hand, der Stadt Essen, geführt wird. Von daher gibt es einerseits gewachsene, fördernde Bindungen an das Museum, aber auch die langjährige Erfahrung der Drittmittelbeschaffung.

Zurück zur Kulturhauptstadt. Was hat die rückwirkend gebracht, für die Stadt, für die Fotografie?

Diese Kulturhauptstadt ist für die Region wirklich wichtig gewesen. Es kommen jetzt mehr Besucher nach Essen, ins Ruhrgebiet. Das Image ist sehr aufge bessert worden, in dem Sinne, dass die Leute verstehen, was es hier an kulturellem Reichtum in der Region gibt. Aber das lässt sich nicht explizit auf die Fotografie beziehen.

Die Fotografische Sammlung hatte sich mit „Next/1 – Discussing Photography“ am Kulturhauptstadt-Programm beteiligt. Ist eigentlich „Next/2“ geplant?

Da war eine Fortsetzung geplant, aber für dieses Festival müsste man jetzt die städtischen Mittel mit in Anspruch nehmen können oder wieder einen Extra-Sponsor haben. Insofern habe ich gedacht, das muss dann meine Nachfolge sehen, ob sie das machen will.

Ist die Nachfolge bereits ausgeschrieben worden?

Die Stelle wird nicht ausgeschrieben, sondern es gibt eine Findungskommission, die bereits aktiv ist.

Wenn ich mit potentiellen Nachfolgern spreche, dann überwiegt der Eindruck, dass Sie hier riesige Fußstapfen hinterlassen.

Aber es gibt doch viele gute Leute, das sehe ich ganz positiv.

Wird denn Ihr/e Nachfolger/in so in die Aufgabe reinwachsen können wie Sie seinerzeit, die Sie von der fotografischen Praxis kamen?

Es bleibt ihnen ja nichts anderes übrig. Anders als ich kommen ja heute alle aus der Kunstgeschichte. Zum Glück haben die Besten es verstanden, ihr Studium auch dafür zu nutzen, Praxiserfahrungen zu sammeln, Praktika und Volontärzeiten zu machen.

Allein wenn ich an unser Kuratorenprogramm denke (in Kooperation mit der Krupp-Stiftung und weiteren Museen werden seit 1999 Stipendien für Museumskuratoren für Fotografie vergeben, Anm. d. Red.) – die sind alle gut ausgebildet. Die Stiftung ist sehr darauf bedacht, nicht zu viele Leute auszubilden. Jedes Mal wenn wir das Programm verlängern, wird genau dokumentiert, was die bisherigen Teilnehmer heute machen. Und das sieht eigentlich ganz gut aus, auch wenn nicht alle eine feste Stelle haben. (Einige Beispiele: Simone Förster betreut jetzt die Wilde-Sammlung an der Pinakothek in München; Franziska Schmidt und Kathrin Kohle sind bei Grisebach; Felix Hoffmann bei C/O Berlin, Anm. d. Red.)

Kommen wir nochmals zu Ihrer eigenen Tätigkeit: Ist die Ende Februar beginnende Ausstellung „Der Mensch und seine Objekte“ wie ein abschließendes Statement von Ihnen zu verstehen?

Nein, für ein finales Statement würde ich keine Ausstellung mit 200 Arbeiten machen. Ziel ist eher zu zeigen, was in der Zeit seit 1978 passiert ist, was gesammelt wurde. Da das Portrait bzw. der dargestellte Mensch bei uns ein Schwerpunkt ist und unser Sammlungskatalog, den wir damals gemacht haben, längst vergriffen, wollte ich nicht wieder ein Portraitprojekt machen, sondern das Portrait in Verbindung bringen mit den Sach-/Dingaufnahmen oder auch den Menschen in Verbindung bringen mit seinen Objekten. Mich interessiert, den Wandel der Portraitfotografie mit dem Wandel der Objekte/der Blicke auf die Objekte zu konfrontieren.

Wie ich Ihre Ausstellungen kenne, bekommen wir da nicht nur ein zeitlich breites Spektrum geboten, sondern auch Fotografien aus unterschiedlichsten Zusammenhängen.

Mich hat immer interessiert, die Fotografie nicht so eng zu fassen. Also sowohl in der künstlerischen Fotografie nicht nur zu verfolgen, was beispielsweise aus August Sander oder Walker Evans geworden ist, sondern auch aus Moholy-Nagy – als auch über das Künstlerische hinaus die angewandte Fotografie zu betrachten. Spätestens bei der Fotografie der zwanziger Jahre wird klar, dass die Bereiche nicht zu trennen sind.



Franz Lazi, Studie mit Mercedes und Dame mit weißem Hut, 1958,
© Lydia Lazi, Stuttgart, aus der Ausstellung „Der Mensch und seine Objekte“

Und trotzdem scheint es bis heute diese Grabenkämpfe zwischen Foto-Foto und Kunst-Foto zu geben.

Ich finde es lächerlich und das gibt es jetzt leider immer mehr, wenn Fotografen, wirklich eindeutige Fotografen in ihrer Tradition, plötzlich sagen, sie stellen nur noch im Kunstmuseum aus. Oder wenn bestimmte Fotografen meinen, sie seien keine Fotografen, sie seien Künstler. Das ist einfach kokett und absolut uninteressant.

Auch viele Museen, die irgendwann anfangen, Fotografie auszustellen, haben hier klar Grenzen gezogen.

Ich meine, auch ein Kunstmuseum sollte die Fotografie nicht einfach reduzieren auf die künstlerische Auseinandersetzung, denn Künstler, ob Fotografen oder Maler, haben natürlich immer auch auf die anderen Dinge geschaut und sich beeinflussen lassen. Ob Werbung oder Journalismus, wir kennen ja alle die Beispiele. Deswegen ist es fast dogmatisch zu denken, man dürfe das nicht ins Museum hängen.

Zum Abschluss der Ausstellung „Der Mensch und seine Objekte“ ist eine Tagung geplant. Was ist hier das Thema?

Hier geht es darum, wie Werke produziert werden und wie zukünftig gesammelt wird. Also einerseits aufzuzeigen, wie sich die Methoden verändert haben, denn ein Foto ist nicht mehr ein direktes Bild. Und andererseits zu verdeutlichen, wie sich der neue Transfer vom Analogen zum Digitalen auf zukünftige Sammlungen auswirkt. Künstler und Kuratoren kommen bei dem Symposium zusammen, auch aus außereuropäischen Ländern.

Wenn Sie jetzt zum Abschluss nochmals drei Wünsche frei hätten: Wie lauten diese?

Erst einmal wünsche ich mir natürlich eine sehr gute Nachfolge für das Haus und für die Fotografische Sammlung. Dann, dass unsere bisherigen Förderer die Arbeit hier weiter unterstützen. Denn nichts ist schlimmer, als wenn man mit ansehen müsste, wie sich etwas zurück entwickelt. Und ich wünsche mir,

vielleicht noch Projekte machen zu können, die nicht unbedingt direkt etwas mit Fotografie zu tun haben.

Lockt es Sie vielleicht, wieder selber zu fotografieren?

Nein, das glaube ich nicht. Wenn, dann würde mich eher der Film interessieren. Vielleicht lerne ich ja auch noch ein Instrument? (*lacht*) Aber es gibt auch schon Anfragen, ein Research-Projekt in den USA; eine Universität in England – das werde ich wohl machen, denn es interessiert mich, weiter mit jungen Leuten zu arbeiten. 2013 ist eine Ausstellung in Paris geplant. Aber ich will aufpassen, mich nicht gleich wieder zu sehr mit Arbeit einzudecken. Vielleicht ist es auch ganz schön, einen Roman nicht erst in zwei oder drei Monaten zu Ende zu lesen, sondern in einer Woche. Oder auch mal am Morgen zu Hause zu sitzen und Musik zu hören.

Dann wünsche ich gutes Gelingen und bin gespannt, was Ihr Nachfolger machen wird.

Das bin ich auch. Nach vorne! Jede Zeit definiert die Geschichte wieder neu und das finde ich ganz wichtig. Das wurde mir kürzlich bei der Edward Munch-Ausstellung im Centre Pompidou in Paris nochmals bewusst. Wir haben da einen ganz anderen Munch kennengelernt, einen Munch, der ganz interessiert war an der Modernität der Gesellschaft. Da hat eine nächste Generation den Blick auf ein Werk anders gesetzt. Das ist gut so. Warten wir mal ab.

Das Gespräch fand im Dezember 2011 in Essen statt.

Angaben zu den genannten Ausstellungen:

„Chris Killip: arbeit/work“
4.2. bis 5.4.2012

„Der Mensch und seine Objekte“
25.2. bis 29.4.2012

„Unser Zeit hat ein neues Formgefühl“
Fotografie, Grafik und Plakat der
Zwanziger Jahre. 28.4. bis 5.8.2012

Die Tagung „A Medium in Transition. Producing and collecting photography“ findet am 27./28. April 2012 im Museum Folkwang statt.



Chris Killip
Bever,
Skinningrove,
Yorkshire, 1980
© Chris Killip

Aus der
Ausstellung
„Chris Killip:
arbeit/work“